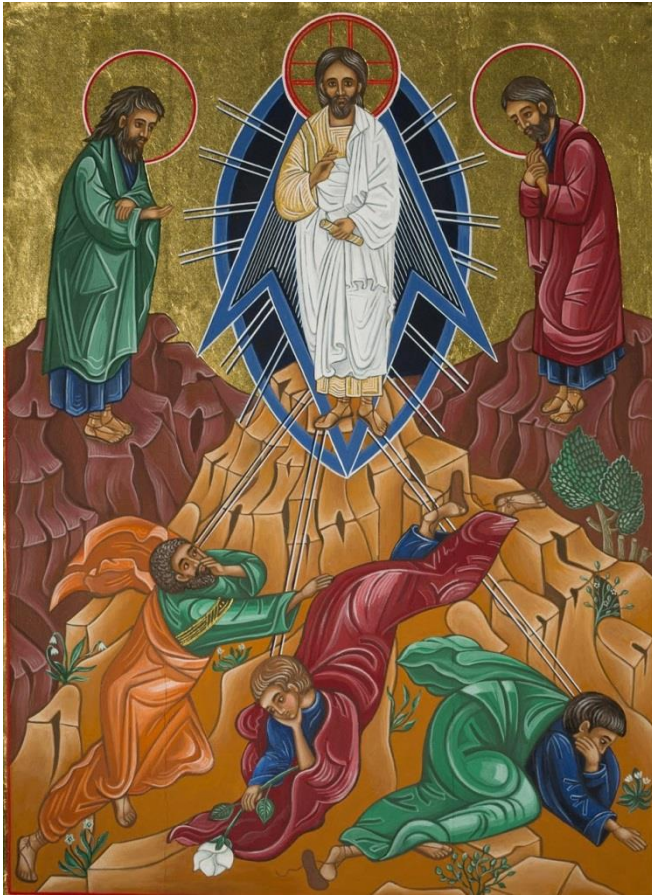


## Predigt vom Sonntag, 26. August in der Stadtkirche

(Pfr. Ursus Waldmeier)



Ikongrafische Darstellung der Verklärung Jesu

Text: Markus 9,5

*Und Petrus antwortete und sprach zu Jesus: Rabbi, hier ist gut sein; wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.*

Liebe Mitchristen,

Zwölf Jünger hatte Jesus – zwölf enge Vertraute, zwölf ständige Begleiter, zwölf Nachfolger, zwölf Apostel. Von diesen Zwölfen standen ihm offensichtlich drei besonders nahe. An ganz wichtigen Momenten in seinem Leben liess er nur diese drei teilhaben: Petrus und die Brüder Jakobus und Johannes. Nur sie nahm er mit ins Haus bei der Auferweckung des Töchterleins von Jairus: und nur sie waren Zeugen der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor. Und bei seinem letzten Ringen mit dem Tod wollte er diese drei in ganz besonderer Nähe bei sich haben.

Interessant ist nun, dass die Gräber eben dieser drei, und von keinem andern mehr, auf europäischem Boden verehrt wurden und werden: das Grab von Petrus in Rom, dasjenige von Jakobus in Santiago de Compostela und das von Johannes auf der griechischen Insel Pathmos.

Nun aber zurück zur Verklärung auf dem Tabor: Was dort auf dem Berg genau geschehen ist, das bleibt wohl für immer im Verborgenen. Es ging ein sonderbares Leuchten von Jesus aus und in diesem ungewohnten Licht erscheinen den Jüngern plötzlich Elia und Mose neben Jesus, beides Garanten für den unverfälschten jüdischen Glauben. Wenn diese beiden Propheten neben Jesus erscheinen, dann heisst das doch, dass Jesus in ganz enger Verbindung zu ihnen stehen muss.

Interessant ist nun, dass von diesen dreien kein Grab existiert, dass man also nicht weiss, wo deren sterbliche Reste liegen! Von Jesus heisst es, dass das Grab leer gewesen sei nach der Auferstehung; von Elia heisst es, dass er mit dem Feuerwagen direkt in den Himmel entrückt worden sei und von Mose wird überliefert, dass seine Begräbnisstätte unbekannt war. Man kann also, im Unterschied zu den Gräbern der drei Hauptapostel, nicht zu den Gräbern dieser drei Gottesmänner pilgern und es kann auch keine Reliquien von ihnen geben.

Natürlich hatten die drei Vertraute Jesu bei dessen Lichterscheinung keine genaue Vorstellung davon, was das zu bedeuten habe. Aber sie haben dort gespürt, dass ihnen dabei ein ganz besonderer Tiefblick gewährt worden ist, der die Grenze zwischen Raum und Zeit total gesprengt hat. Dieses Erleben hat sie mit einem tiefen Grundwohlsein erfüllt und darum wohl ist es einfach so aus dem Mund von Petrus gesprudelt:

*Hier ist gut sein; wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine und Elia eine.*

Sie möchten dieses Wohlsein irgendwie festmachen, indem sie hier eine Hütte, eine Bleibe oder gar ein Denkmal bauen wollen. Dabei bricht auf, wie menschlich die drei doch sind. Ist es nicht auch uns immer wieder ein Bedürfnis: Etwas, das mich beeindruckt, möchte ich dingfest machen, handfest bei mir haben und wenn es nur auf einem Foto ist. Das ist wohl der tiefere Grund von der heutigen Fotografiermanie und der Selfi-Sucht. Wir haben dabei ganz aus dem Blick verloren, dass man eine gute und tiefe Beziehung zu Menschen nicht festhalten kann, sondern pflegen muss. Eine Liebe zu einer Landschaft, zu einer Pflanze, zu einem Tier und ganz besonders zu einem Menschen kann nicht vertieft werden, indem man ein Bild davon mit sich trägt oder ein Gehege darum errichtet. Nichts kann die le-

bendige Beziehung ersetzen: Wo es mir gefällt, da zieht es mich immer wieder hin. Einen schönen Ort suche ich immer wieder gern auf. Ich kann es nicht nachvollziehen, wenn Leute sagen: da war ich schon, das kenne ich, da brauch ich nicht mehr hinzugehen. Das ist eine Reaktion, die ich nicht selten zu hören bekomme, wenn ich einen Vorschlag für eine Ausfahrt mache. Für mich gilt viel mehr: Ich freue mich, wieder an diesen schönen Ort gehen zu dürfen.

Ähnlich geht es doch auch bei der Beziehung zu einem Tier: Es kann mir ja nur ans Herz wachsen, wenn ich es spüren, streicheln, füttern und ausführen kann. Ein Bild kann die direkte Beziehung niemals ersetzen.

Und ganz gleich ist es mit der Liebe zu einer bestimmten Pflanze. Da muss ich nach Möglichkeit jedes Jahr hingehen, um ihre neuen Blüten zu bestaunen und allenfalls auch deren Duft einatmen. Da bringt mir die Erinnerung oder auch ein ganz schönes Foto innerlich unvergleichbar weniger als das direkte Bestaunen.

Da, wo ich in der Tiefe meiner Seele berührt werde, da ist gut sein. Und weil g u t mit G o t t verwandt ist, wie Martin Luther gesagt hat, kann ich auch sagen: Da, wo ich von einer Landschaft, einer Blume, einem Tier oder einem Menschen in der Tiefe meiner Seele berührt werde, da ist Gott präsent, da ist es mir wohl, da möchte ich eine Bleibe haben. Die Erfahrung lehrt aber immer wieder, dass mein Leben weiter geht und dass dabei die empfundene Tiefe wieder verblasst und das Leben in den «Niederungen des Alltages» weitergeht.

Solche erfüllende Erfahrungen, besonders, wenn wir sie mit andern teilen durften, lösen dann auch neue Gesprächsdimensionen aus.: Die Jünger sprechen Jesus auf die biblische Aussage an, dass Elija wiederkommen werde, bevor der Messias komme. Dem liegt der Gedanke der Wiedergeburt zugrunde. Es gibt alttestamentliche Theologen, die sagen, dass der Gedanke der Wiedergeburt damals im jüdischen Volk weit verbreitet war. Dieser Gedanke war und ist also nicht nur den östlichen Religionen von Hinduismus und Buddhismus eigen. Die Wiedergeburt in einem menschlichen Leib – das erwartete man also von Elija, der etwa 850 Jahre vor Jesus gelebt hatte. Wie dieses Einzelbeispiel zeigt, ging und geht man im Judentum nicht von einer Gesetzmässigkeit des Wiedergeborenwerdens als Läuterungs-

und Weiterentwicklungsprozess des Menschen aus. Aber als eine Möglichkeit lässt man das durchaus offen.

Ja, in der Begegnung mit der Tiefe unsere Seele wird auch mir immer wieder neu bewusst, dass alles miteinander verbunden ist: Landschaft, Pflanzen, Tiere und Menschen. Wir alle sind irgendwo voneinander abhängig und gleichzeitig auch aufeinander angewiesen. Und wenn ich das ausser Acht lasse, dann schneide ich mich selber von der Bleibe ab und muss immer wieder zu Neuem aufbrechen; ja, dann ziehe ich meinem Leben den Boden unter den Füßen weg.

Es gilt darum, heute ganz besonders darauf zu achten, dass ich sagen kann: Hier ist gut sein. Da geht aber nicht ohne mein Dazutun. Nicht mit Monumenten, Denkmälern und Bildern, sondern in der intensiven Pflege der realen Beziehungen zu Natur und Mitmenschen. Dann und nur dann ist Gott präsent und zwar überall, wo ich spüre, dass es gut ist für mich und meine Mitmenschen.

So wünsche ich denn uns allen, dass wir das Gutsein in der vertieften Pflege unserer realen Beziehungen immer wieder neu suchen. Und das ist es, was uns Erfüllung, Zufriedenheit und Ruhe schenkt.

Amen.